



Sulz

EIN RÜCKBLICK AUS DER ZEIT DER
JAHRHUNDERTWENDE

JOSEF WEBER

Klaus Kurz
Hans-Bauer-Straße 3
Tel. 078 21/2 45 61
7630 Lahr-Sulz

SULZ

EIN RÜCKBLICK AUS DER ZEIT DER
JAHRHUNDERTWENDE

1974

ERSTAUFLAGE

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

© Josef Weber, Sulz, Bachstraße 34

Gesamtherstellung: Offsetdruck Robert Weber KG, Speyer

Printed in West-Germany

— Ein Rückblick aus der Zeit der Jahrhundertwende —

Wie sich das Leben und Treiben in unserem noch kleinen Dörfle zwischen Berg und Tal, abgeschieden von allem Verkehr abspielte, ist gewiß wert nochmals im Blickfeld zu erscheinen. Kaum, daß der jüngeren Generation, der es heute beschieden ist, freier und ungezügelter zu leben, jenes Ärmliche, Züchtige von damals begreiflich sein wird. Die Gegenwart, ja fast nur die Stunde zählt und das Vergangene ist von wenig Bedeutung mehr. All die kleinen beseligenden Dinge, die einstmals jung wie alt doch immer wieder heiter und fröhlich machen konnten, sind vergessen, verloren in eine verwichene Zeit. Leichten Sinnes, mit lächelndem Achselzucken, wie wenn es nicht könnte anders sein, rauscht und wirbelt sie arglos in diesem fürwitzigen Wirtschaftswunder herum. Aber ach herrjeh, wie dräut es in der Welt so sehr! Weltweites Massenelend, Luft und Wasser verpestet, Hungersnot, schändlicher niedriger Rassenwahn und überall unmenschliche Grausamkeiten. Kein Verständnis für unzählige Millionen kalt ausgestoßene Analphabeten, die ohnehin erbarmungslos wegsterben wie belanglose Eintagsfliegen. Absichtlich in Unwissenheit haltend, läßt man sie im Dreck verkommen — es sei nur nebenbei gesagt, ein Schandzeichen der sich frivol nennenden christlichen Zivilisation! Und wie bedrängen und mahnen Wohlstandssorgen, aufgeschwätzt auf Raten mit dem bangen Gefühl der immer vor Augen schwanenden Arbeitslosigkeit, die so vermeintlich Glücklichen.

Wollen wir aber doch sehen, wie es “Selemols” noch war. — Aus dem “Sulzer—Loch”, wie ulkige Spießer im Städtle und umliegende schnoddrige Spaßvögel so gerne föppelten — hat doch da eine “Lohrerer” ihrer Freundin gefühlsmäßig ins Ohr geflüstert: — “Was, do hinteri in des Vater-unserloch het des nett Maidli nin g’hirote —”, führte der einigermaßen Geh- und Fahrweg weithin über die Steinbruck den Halden entlang der Stadt zu. Der kürzere ging dem Bach entlang und hieß der “Mattenweg”.

Wohllautend deshalb, weil in diesem sumpfigen Gelände weiter nichts als saueres Gras gedieh. Diesen ungebärdigen Mattenweg, voller Löcher und Morast, liefen die "Fabrikler" wie man diese armen Schlucker nann-



te, täglich nach der Stadt, um dort ein karges Brot zu verdienen. Gar viele lechzten nach Verdienst und latschten immerzu nach Arbeit herum. Solche aber war in der noch unentwickelten Wirtschaft, die noch im Schatten dieses dynamischen Jahrhunderts stand, nur spärlich zu finden. Das waren dann die Unglücklichsten der elend Ausgestoßenen, die sich in dieser vermaledeiten Zeit der Bedrängnisse und Widerwärtigkeiten hungrig durch die Tage kauern mußten. Tröstlich blieb ihnen nur der erhoffende Himmel offen, wo nur die Armen hineinkommen und wo es weder Kummer noch Sorgen mehr gibt. Die Kinder aber mußten mitleiden und wurden oft, daß es wahrhaftig zum Erbarmen war, schmerzlich auseinandergerissen und zu den Bauern verstellt.

Am Gang, dem abgetragenen "Tschoben", am Chapo oder der Kappe, erkannten sich alle schon von weitem und so lief einer langsamer, der andere schneller, bis sie sich trafen und allgemach unterhaltlich der Stadt zutrotteten. Jedweder hatte auch den Drang recht vorzeitig am Arbeitsplatz zu sein, um noch ein Weilchen auf der Werkbank sitzend, die Muskelkraft für die Tagesarbeit ruhen zu lassen. In meinem ersten Lehrjahr nämlich, bewegte ich auch noch den liebenlangen Tag mit dem Fußtritt die kleine Drehbank, auf der ich Flügelmuttern für verstellbare Reißschienen machte. Die Dinger gingen auch schon in alle Welt und erst aber im Jahr 1908 wurde der erste Elektromotor installiert – den sonst niemand anlassen durfte als der Meister selbst! Die Arbeitszeit galt von morgens sechs bis abends sechs, – eine schöne lange Zeit! In aller Frühe um fünf ging der Marsch los. Der Verdienst für verheiratete Männer war 14 – 15 Mark die Woche. Wollte einer nach längerer Zeit eine kleine Aufbesserung, redete man ihm ein, daß er doch noch ein Äckerle und ein Kühle im Stall habe. Die Schulentlassenen mit 14 1/2 Jahren mußten sich mit 80 Pfennig den Tag befrieden und die Mörtelbuben erhielten für ihre schwere Schlepparbeit zwei Mark den Tag. Dreiviertelliter Bier in der Flasche kosteten 18 Pfennig, ein vier Pfundlaib Brot 44, ein viertel Schwartenmagen 10, ein Pfund Butter 80, ein Ei 5 und vier Zehntel Schoppen Bier in der Wirtschaft 13 Pfennig. Ein Sonntagsanzug etwa 25 Mark und ein Paar Werktagsschuhe 4–5 Mark. Diese Preise beziehen sich auf das Jahr 1904, die ich aus dem Tagebuch meines Vaters entnahm.

Auf dem Weg zur Arbeit streckte das "Mostschlegili" gefüllt mit angemachtem Korinther-Wein, schaulustig den Hals aus dem einen Kittelsack, wohingegen sich das Vesperbrot im anderen verbarg. Einwickelpapier? – ja hätt'ste!, allgemein lag nicht in jedem Haus eine Zeitung. Die ermüdende Sommerarbeit bis tief in die Nacht hinein ließ sowieso wenig Zeit zum Lesen und da das Lampenöl auch noch eine arg sparsame Angelegenheit war, wurde das Blatt in dieser Zeitspanne zuweilen abbestellt. Papier war beinahe so rar wie das Geld, so half die allgegenwärtige Bibel meist alleinig nur über müßige Stunden hinweg, andere Literatur war nur wenig im Gange. In jener, noch wenig aufgeklärten Zeit, war

auch die noch bildungsfeindliche Kirche durchdringend auf der Hut, daß nichts gehalten wurde was ihrem alleinseligmachenden Glaubensbekenntnis widersprach. Ausschließlich der Schinderhannes mit seinen Räubergeschichten und ähnliche nichtsgefährdenden Scharteken gingen von Hand zu Hand und wurden gierig verschlungen. Eine herumliegende graue derbe Tüte, in die der Krämer einmal aus der Holzlade ein halbes Pfündle oder auch Pfund Mehl, Salz oder Zucker hineinwog, erfüllte daher noch vielmals den Zweck.

An Sommertagen hockten gegen Abend Kinder auf der Dammenbruck und warteten mit dem Schaltkarren, dem Grastuch und möglichst einem Stück Brot auf den Vater, für den es nach der Fabrikarbeit noch eine nachhaltige auf dem Felde gab. Reichtümer und Habseligkeiten konnten sie bei alledem keine erringen, waren aber so doch der Sorge los, Motten und Ratten könnten ihnen viel zerfressen — das war auch wieder ein



Am Kreuz bei der Dammenbruck

rühriger Trost! Kam durch Mißgeschick zuweilen einer von den besser Begüterten unter die Räder, mußte er so bitter es war wieder an der Kutsche mitschieben und das Los anderer teilen. Im Dorfmund daher – “er ging die Matten na” und wenn auch die Zeit die Verhältnisse grundlegend veränderte, witzelt diese spöttische Anspielung auch heute noch in manchem Oberstübtle herum.

Einigen leichtlebigen Kumpanen nämlich, denen immer noch der Siegesrausch vom Siebziger Krieg her in den Knochen stak, und in jedem Sinn der Arbeit aus dem Wege gingen, schwadronierten quicklebendig auch am “blauen Montag” noch in den Wirtschaften herum und feierten einem verwichenen wilden Räuberleben im Welschland nach. Heldenlieder wie – “Die Sonne sank im Westen bei Sedan in der Schlacht” – “Es braust ein Ruf wie Donnerhall”, und ähnliche tosende Schlager dröhnten bis zum Heiserwerden durch die durstigen Kehlen. An solch einem Schlafraffentag, wo alle schon einen in der Krone hatten, kam dem “Dampor” – der Spitzname ging ihm noch vom Krieg her nach, wo er die Musketiere zur Parole zusammentrommelte, – die fixe Idee, dem “Hansjock”



Der Hansjock

noch schnell einen Streich zu spielen. Der Hansjock war ein Kerl, der für sieben essen und trinken und eine Nuß mit dem Daumen zerquetschen konnte. Zwei rannten nach seinem Stall, banden die Kuh von der Krippe und stellten den Ochs hin. Der Hansjock, trüb an seine Pflicht gemahnt, schleckte tränenselig mit der Zunge über den Bart wie ein Ziegenbock, dem die Tränke schmeckt, und torkelte mit seinem Rausch auch langsam heim. Er packte den Melkeimer und als er an der vermeintlichen Kuh herumtapste, feuerte ihn der Ochs gleich jämmerlich an die Wand, wo er schier seinen Dambis ausgeschlafen hätte, wäre seine sanftmütige Frau nicht gleich zur Hilfe hinzugeeilt. War dann alles versoffen, suchten sie in der Einfalt Zuflucht bei den Hebräern und aber auch bei christlichen Glaubensbekennern, die alle solange für guten Zins "Gori" borgten, bis der Hof ganz verludert und in deren Klauen unter den Hammer kam.

In der Bibel steht geschrieben im zweiten Gebot, "du sollst nicht fluchen und den Namen deines Gottes nicht vergeblich führen". Aber wenn aus einer ausweglosen Plagerei und Schinderei überhaupt nichts mehr gehen wollte, — die Schuh aus dem Leim, das Geschirr zerrissen, die Geiß liegt halbverreckt im Stall, die Kuh frißt nicht und was noch alles im täglichen Kuddelmuddel, — wurde schon bei Tagesgrauen geflucht und getöbert. Hölle und Fegfeuer zum Deihenker und Doria, galten in den funkelnden Augen nur noch dem Satan. Im Zorn wurde allen heiligen Nothelfern der Meister gezeigt, daß sie keinen Pfifferling mehr wert seien. Dann aber wieder nüchtern wie alte Katzen, die nur Milch und Suppe schlecken, kam die Reue und sie flehten den lieben Gott in fast kindlicher Einfalt um Barmherzigkeit und Vergebung an.

In dieser hartleibigen Zeit herrschten noch anmaßend die "Brotherren" über dem lieben Gott, obwohl deren hervorstechendsten Eigenschaften meist nur waren, andere Leute hinters Licht zu führen und ihnen selbstbewußt den Brotkorb mit der Peitsche vor Augen zu halten. Und doch aber gab es Ausnahmen wie auch heutzutage noch, die ohne einen roten Pfennig geerbt, alleine durch ihren fähigen Willen, etwas schufen, was der Allgemeinheit nützt. Solchen Menschen rumort am wenigsten ein Gickel im Kopf, weil wahrscheinlich der Erfolg ihnen Genugtuung und Lebensinhalt mehr bedeutet!

Gründlich wurde der Mensch unter die Lupe genommen und vorrangig gefragt, — “hat er gedient”? Ein so auf dem Kasernenhof treu und zahm gedrilltes Individuum hatte immer einen Stein mehr im Brett. Kam erst eine Frau nicht gleich mit dem Schaffschurz umgebunden, brauchte diese ohnehin schon gar keine Türfalle in die Hand zu nehmen. Ja, Ladies and Gentlemen von heute, genau so ähnlich kultiviert ging es immer zu, — welch eine Ironie der heutigen Zeit, in der die riesige Zeitungsanzeige wieder den schaffenden Menschen mit Zucker und Honig suchen läßt!

In jener Zeit wurde auch schon viel von Recht und Freiheit geredet, aber das gab es wie auch heute noch nur für eine auserkorene exklusive Kaste. Der große Teil der Menschheit sind deren Sklaven, ein himmlisches Glück für die, die es in der Betäubung erst gar nicht merken. Ein individuell gequälter Aufschrei verhallte wie der einer halbverhungerten Kirchenmaus. Doch kaum zu glauben, bei alledem wurde allezeit fröhlich gesungen und gepfiffen und warum auch nicht, gab es doch als wieder an Sonntagen eine gute Hühnersuppe und zum Vesperbrot für sechs Pfennig Backsteinkäs oder auch groben Schwartenmagen, und ausnahmsweise an Feiertagen ein Stück Gugelhupf. An die Drangsale und Fährnisse des Lebens von altersher gewöhnt, waren doch alle mit dem Dorf und dem alltäglichen Naturleben innig verbunden. Ging einer in die “Fremde” wußte der ganze Ort davon und heiße Tränen flossen im stillen Kämmerlein vor Herzeleid, wenn vor dem Hof der Herzzallerliebsten wehmütige Abschiedslieder überallhin erschallten.

Die Calvaria—Stationen an diesem leidigen Mattenweg bildeten die ragen- den Wahrzeichen der strotzigen “Drei und Vierpappeln”, der waldigen Linde unten am Kreuz, der Stellfalle und andere Merkmale mehr. Wenn von der Stadt kommend, auf dem Heimweg eine dieser Stationen erreicht, bedeutete es eine Erleichterung und der müde Mensch freute sich, wieder ein Schritt näher dem Dorf und der Heimstatt zu sein. Ganz besonders kennzeichnend und bestimmt noch vielen unvergeßlich in Erinnerung, war ein Stück zwischen Kreuz und Stellfalle, wo ein betriebsam Schaffender an seiner Matte entlang, den Weg mit im Wald zusammengesuchten Steinblöcken pflasterte. Im Lauf der Zeit aber alles so uneben

und holprig wurde, daß man wie ein Seiltänzer darüberhinweg setzen mußte. Bei der Linde unten am Kreuz stand deshalb auf einer verwitterten Holztafel: "Fahren und Reiten verboten". Bei den "Dreipappeln" unterhalb dem Philippsbrückle wie es hieß, konnte man mit bloßem Auge die Zeit an der Turmuhr erkennen und jedem schlug das Herz höher, weil nun doch die beschwerliche Tour bald zu Ende ging.

In dieser so fälschlich gepriesenen "guten alten Zeit" konnte einer, wenn er bislang das Hungern noch nicht empfindlich kannte, es aber dann lernen, wenn er in die fingierte kümmerliche Bismarcksche Altersversorgung kam. Es versteht sich daher leicht, wie bedrängte Eltern fast froh waren, wenn wieder eins von der Tischlade weg sein Brot in der Fremde fand. Manches Mädchen ging daher ins Kloster oder zum "Dienen", wo es schnöde ausgenützt und sich jede einfältige, alberne dumme Gans mit gnäd'ger Frau oder noch hochmütiger mit dem überheblichen Titel des Herrn Gemahl anreden ließ, aber frech und unverfroren auf dem Wochenmarkt mit den Fingernägeln den Bauersfrauen an der feilgebotenen Butter kleine Kostproben herauskratzten. Doch respektlos wie er nun einmal war, der kleine Wicht, der Floh, zwickte, es war kaum zu fassen, auch diese gnädige Madam in ihren veredelten Po! Wiewohl sich diese Schicht auch gehoben dünkte, war sie nichtsdestoweniger freier als ihre Dienstboten, weil ja durch ihre verpflichtende Standes-Etikette, das Pulver auch nicht hin und her reichen wollte. In diesem Zusammenhang soll auch einmal der Schmieheimer Frauen gedenkt sein, die aus noch fernerer Abgeschiedenheit allwöchentlich zum Lahrer Markt kamen, und ein diesbezügliches Liedchen singen könnten. Den schweren Korb auf dem Kopf, liefen diese urwüchsigen Germanenfrauen die ausgetretenen Pfade durch den Wald den Sulzer Bühl hinab, in die weit entfernte Stadt. Nun aber nochmals zurück zu diesen so gnädig Auserkorenen. Aber gerade in jener höfischen Epoche, wo jedes freie Wort verwehrt und der Augenschlag immerzu der Obrigkeit zugewandt, fehlte wenig an Bauchkriecherei, um die tollsten Hirngespinnste ins Kraut schießen zu lassen. Wie sollte sich da je ein menschenwürdiges Leben entfalten? Wie hat aber doch die Zeit beiläufig so vieles gewaltig verändert und das Leben aller erträglicher gemacht. Schon die Kleidung unterscheidet in keiner Weise mehr die

Schichten! Unbeschreiblich frei von Angst und Not sind doch heute unsere Kinder. Ungehemmt und ohne Scheu können sie ihrem Spiel nachgehen, ohne zum Brotverdienen mitgeplagt zu werden!

– Der rote Konstantin –

Vor langer, langer Zeit thronte wie ein kleiner Fürst oben am Bühl, umringt von einem schönen Baum- und Krautgarten, der rote Konstantin, seines Zeichens zur Dynastie der Leineweber zählend. Stall und Scheuer lehnten am Berg, im Winkel hierzu stand das Wohnhaus, vor dem der offene Hof lag, und er da an sonnigen Tagen den Hanf zum Trocknen ausbreitete. Von früh bis in die Nacht hinein werkelte er mit seiner Frau am Hanf und Webstuhl herum. Lief alles gut, ward der Tagelohn zwei Mark – der Vierpfundlaib Brot kostete 42 Pfennig, der Liter Milch 18 Pfennig und sechs “Fuhrmannszigarren” konnte man für 20 Pfennig erstehen. Unweit war die “Teufelsküche”, wo unter Felsgestein spärlich eine Quelle hervorrieselte und von da die Häusler am Hang in Kübeln das Wasser holten. Das Vieh trottete hinab zum Hergottsbrunnen, wo sich auch das andere Oberdorf–Vieh zur Tränke fand. Was war da allabendlich ein geselliges, munteres Leben. Die Frauen standen oft, den Wasserkübel auf dem Kopf, lange beisammen und ratschten und tuschelten, um andere hintereinanderzurichten. An Wintertagen aber, wenn es den Berg hinab glatt war und das Vieh nicht zur Tränke konnte, mußte zusätzlich Wasser von der Teufelsküche herangeschleppt werden. Für uns Buben war dies abwechselnde Leben am Abend immer eine reizvolle Angelegenheit. Wie bestaunten wir nur des “Großefrieders” Wilhelms Mut, wenn er mit dem Räpple im Galopp angeritten kam.

Die Konstantins hausten fast einsam am Berg, ihre Kinder waren allesamt schon fort; die beiden Mädchen bei vornehmen Herrschaften und der Karle diente beim Militär. So waren wir Buben, wenn wir bisweilen zu

ihnen hinaufkamen, um “Kuder” für unsere selbstgemachten Spundenklöpfer zu erheischen, gerne gesehen. Mußten wir auch meist im Dorf etwas besorgen oder beim Krämer holen – vergeßt aber ja dem Vadder den “Schick” nicht, rief sie uns allemal nach. Bei diesen Besorgungen fiel für uns immer etwas ab, auch zu ihrer eigenen Pläsier. Ein Würfele Zucker, ein Kiächli, am Backtag ein Stück Brotkuchen, ein Schläckliflade, oder wenn sie gerade von der Öli kam, ein Fetzen Nußkuchen. All diese Kostbarkeiten mundeten und bedeuteten uns wahrlich mehr als dem Herrn Pfarrer der Meßwein. An Wintertagen sah der Konstantin manchmal geradezu lustig aus. Als Ersatz für ein wollenes Tuch wickelte sich der sparsame Mann einen Wisch Kuder um den Hals, und weil solcherart sein roter Bart noch blendender in Erscheinung trat, nannten wir ihn heimlich den “Barbarossa–Rotbart”, dessen lobsame fromme Kreuzfahrer–Geschichten wir aus dem Lesebuch auswendig lernen mußten. Wer diese makaberen Heldentugenden mit der Brust heraus schneidig aufsaugen konnte, bekam vom “Glunz” eine Eins!

Aus dem Siebziger Krieg mit der blauen Uniform einigermaßen heil heimgekehrt, spielte er nebenbei noch den Polizeidiener. Die mit blitzblanken Messingknöpfen besetzte Montur gab ihm ein achtungsvolles Gepräge. Außerdem oblag ihm noch das tägliche Aufziehen der Kirchenuhr. Für dieses mühevollen Hinaufsteigen auf den Turm erhielt er zusätzlich eine jährliche Vergütung von achtzehn Mark – nach Adam Riese ergibt sich pro Aufstieg etwas weniger als fünf Pfennige –! Zuweilen mußte er noch extra hinauf, um die Uhr zu richten. Tauben, Dohlen, Spatzen und allerlei andere Vögel setzten sich auf die großen Zeiger, um die Kirch- und Wirtschaftsgänger in aller Ruhe besser beäugeln zu können, bewirkten aber dadurch das jeweilige Vor- und Nachgehen. Manchmal blieb die Uhr auch ganz stehen, weil sich in das verkapselte Zeigerwerk soviel Fliegen zu toten Klumpen zusammenballten und das ganze Räderwerk blockierten. Fürwahr ein lausiger “Sündenlohn”, mit dem er gerade noch ein kleines Kaffeebrötle aus dem Krämerladen holen konnte. Für ihn waren es am Jahresende immerhin schöne achtzehn runde Mark, für die er nach dem damaligen Wert dreiundzwanzig Pfund Butter ergattern konnte. Und weil aber noch nicht jeder eine Sackuhr sein eigen nennen konnte und

allesamt sich nach der Kirchenuhr richteten, salbaderte ihm das Volk obendrein noch die Ohren voll, weil die Uhr nie richtig gehe! So spielte sich oben am Bühl ein bescheidenes Leben recht und schlecht ab. Doch mit des Geschickes—Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell. An jenem denkwürdigen Tag, die Luft war schwül und verschleiert, es war gerade Kirschenzeit, das Dorf leer wie ausgestorben, auch die Konstantins schafften draußen auf dem Feld — da geschah es! Wir Kinder waren mit der Mutter auf dem Dammenberg in den Reben. Frohgelaunt und voller Lust beseelt, kletterten wir Buben waghalsig auf unserem mächtigen Kirschbaum herum. Heimisch und vertraut waren uns die starken Äste. Fast am Himmel in schwindelnder Höh, schauernd tief der Erdboden, blickten wir zum Dorf und überall hinan. Beim Vieruhrbrot sagte die Mutter, nach den schweren Wolken schauend, — “Kinder, ich ahne was —”, und gleich auch blitzte und krachte es übers Tal. Eine unheimliche Stille folgte dem Grollen und Poltern vom Eichberg her. Vom Kirchturm “stürmten” die Glocken zum Aufruhr und schon schlugen oben am Bühl Rauch und Flammen empor. Alle Leute eilten von den Feldern heimwärts dem Dorf zu, und von überall gellten die Schreie — “wo brennts, wo brennts”? Fürio, Fürio und verstört in Angst und Schrecken, dachte wohl jeder und jedes, ob es bei ihnen eingeschlagen habe. Wir Buben konnten barfüßig schneller rennen als die Alten und waren so bei den ersten am Brandplatz. Die Soldaten eilten vom Scharfschießen aus dem Sulzbachtal herbei, rissen das Vieh von den Ketten, und mittlerweile kamen auch die Konstantins angehetzt. Lebendig und unauslöschlich steht mir heute noch dies erschütternde Erlebnis, wie die beiden heulend und wehklagend hilflos vor ihrer verbrannten Habe, vor Schutt und Asche standen, wo in der Frühe noch ihr Zuhause, vor meinen Augen. Nichtsdestoweniger anhänglich aber schnurrten ihre zwei Kätzle um sie herum und bettelten unerbittlich um das gewohnte Schüssel Milch. Der Blitz schlug in den hohen Kirschbaum, der Strahl erfaßte Stall und Scheuer und griff letztlich hinüber zum Wohnhaus. Die Löschmänner mit der urtümlichen Feuerspritze und der vielen in der Kette stehenden Frauen und Kinder, die das Wasser in Tucheimern vom Herrgottsbrunnen her von Hand zu Hand reichten, konnten auch nicht mehr helfen. Das Vieh irrte ängstlich umher, an der verkohlten Krippe hingen

noch die Halsketten der Tiere. Der "Brummler", der noch vom Krieg her stammte und den er uns immerwiedermal in guter Laune voller Stolz zeigte, lag gekrümmt wie ein Wurm inmitten der Trümmer. Obwohl hat er manchen frischen, noch ahnungslosen kleinen Erdenbürger zum Willkommen in diese vergaffte Welt und vielen Hochzeitlern zur Feier, den Beginn eines nagelneuen Lebens angeschossen. Nun lag er da, ver-



Taufe — Wegzoll —

tan, wertlos wie so viel anderer Plunder in der Welt, ohne Ruhm und Ehre. Die Zeit des Hanfes mit dem Brechten, Knetschen, Spinnen und Weben war nun eine Weile vorbei; das Leben mußte weitergehen. Der zähe Mann beugte sich dem Schicksal, ging weiter mit der Schelle durch die Gassen

und wieder hieß es — “still, haltet d’Gosch, der Bott schellt”! Witzig und listig wie er immer noch war, vergaß er auch dannmal bei der “Bekanntmachung” ein Äckerle, auf das er insgeheim selber ein Äuglein hatte, zu



Der Polizeidiener

verlesen. Malefizmucker, die ihn so schon auf dem Korn hatten, raunten dies in alle Ohren, doch den jovialen Lebenskünstler konnte das nicht gar arg verdrießen. In seiner Eigenschaft als Diener des Staates, bot er in den Wirtschaften Feierabend und sperrte gelegentlich auch mal ein “Hambertle” ins Kittchen. Es soll aber niemand glauben, daß diese Fechtbrüder, die wie lebendige Litfaßsäulen weit im Land heruntippelten und für einen Schnaps den Weibern die gruseligsten Geschichten erzählten, lauter Strolche waren. Ja im Gegenteil, sie waren meist harmlose Burschen, die die Freiheit zu allen Zeiten auf ihre eigene Art liebten. Die Allermordsgauner treiben sich wahrscheinlich auch heute noch nicht auf den Landstraßen und hinter Gittern herum, jedoch zeigen sie sich als

unumwandelbare ehrwürdige Honoratioren! Besser man würde eine Portion von dieser Sorte Leute einriegeln oder gleich an den Galgen hängen, sicher bliebe der geplagten Menschheit viel Jammer und Elend erspart. Die Bodenspekulanten, diese moderierten Buschklepper seien in diesen frommen Wunsch miteingegriffen! Hellhörig, immer am Spundloch der Zeit, glaubte er einen Dreck politischer Wortverdreher oder wie immer man die Lumperei nennen mag und nicht einmal den Höchsten und Mächtigsten mit ihren einschläfernden Heilswahrheiten und Seelenmärkten. Einen seiner urkomischen, bissigen Späße ließ er nach einer abgehaltenen Volkswahl auch einmal auf die Lahrer Amtsherren los. In jener Zeit erregten der schwarze Klerus, der blaue Block und wesensgleiche Hellseher den arglosen Bürger. Die "Sozis", diese Habenichtse fanden wenig Glauben. Angst und Mißtrauen – diese roten Gesellen wollen einem nur die Geiß aus dem Stall und die Grumbiere auf dem Äckerle stellen – wühlte gewaltig auch noch in der ärmsten Knochenseele. So nach einer Wahl mußte er nach der Stadt laufen, um der Obrigkeit das Ergebnis zu melden. Respektvoll nahm er, bevor er die Schwelle betrat, den unvermeidlichen Schick aus dem Mund und stellte sich vor das hochwohl-löbliche Kuratorium. Still wie bei der Wandlung in der Kirche wurde es drinnen, bis einer föppelte – "ä-hä! ein Schwarzer". Sulz war auch zu dieser Zeit noch schwarz wie ein Krabb. Gleichwohl er so schnip-pisch begafft, wurde er aber keineswegs verlegen und kümmerte sich den Kuckuck um die hohen Herren. Als gedienter Musketier stellte er sich stramm in Positur, schwenkte die alte Soldatenmütze und brüllte wie ein preussischer Feldwebel, währenddem er geistreich an seinem tollen Bart zupfte: – "Stillgestanden die Herren, bittschön ein Roter"!

Die "Revoluzzer" mit ihren Ausflügen und Umzügen wurden erst gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts populär. Noch heute sehe ich, fast wie ein Traumgebilde, den roten Geck vom Schadlohn, wie er die rote Fahne auf die knorrige Eiche auf dem Langenhart aufpflanzte und von obenherab eine zündende Rede herausschmetterte. Sperrangelweit rissen die Gaffer das Maul auf – schon der bloße Anblick der roten Fahne erweckte Schrecken und manch eine Duckmäuserseele schlich sich scheu

vorbei, um ja nicht darum angesehen zu werden! Trotzallem aber müssen etliche noch ein Sprutz Freiheit von der achtundvierziger Revolution her in den Knochen gehabt haben, denn allemal an Sonntagen schallte vom Wald herab ins Dorf das "verbotene" Lied vom edlen Freiheitskämpfer Robert Blum: –"Und nachts wohl um die zwölfte Stunde, kam der Henkersknecht zu ihm hinan, flüstert ihm beim hellen Mondenscheine das Todesurteil an sein Ohr hinan –". Uns Buben gefiel dieser revolutionäre Schwung und wir sangen es später als Schlotzerledige begeistert nach.

– Essentragen –

Wenn täglich um elf Uhr die Schule aus war, rannten wir rasch wie gejagte Hühner heim, verschlangen das Mittagessen und auf ging's mit dem Korb auf dem Kopf vor die jeweiligen Häuser, wo die Frauen mit dem in wollene Lumpen eingewickelten Essen schon warteten. Das Menü des damaligen "Fabriklers" bestand immerzu im gleichen Einerlei. Ein Hafen voll Mehlsuppe, Kartoffeln, Bohnen, Kraut und Rüben und wenn es hochherging, breite abgeschmelzte Nudeln, Dumis oder auch Kiächli. Starr wie steinerne Heiligenfiguren standen wir da. Diese Essen waren schwer, hatte ich immerhin sechs solcher Ungetüme zu tragen und sackte jedesmal fast in die Knie, wenn alswieder so eine Ladung oben hinein bugsiert wurde. So trabelten wir Sommer wie Winter, bei Kälte, Schnee und Regen nach dem Städtle. Brach gelegentlich bei Gewitter eine Wolke aus und es in Kübeln schüttete, wateten wir, wie einst die Kinder Israels, durch den See. Holten die Nachzügler auf, ging es gemeinsam in der Her-

de den “Schnokenbuckel” hinunter. Einmal begafften uns ganz Fremde, das Madämle fuchtelte mit einer Lorgnette in der Gegend herum, und der Mann war aufgekratzt bemüht, uns zu fotografieren. Scheinbar hatten die so etwas Sagenhaftes noch nie erlebt und dachten wohl wir kämen aus dem Morgenlande.



Essenträger am Schnokenbuckel

Überall um die Geschäfte herum stellten wir die kostbare Fracht am Boden ab. Vierbeiner schlichen immer drumherum und schnupperten an diesen wollenen Bündeln — mag sein, daß so eine arme Hundeseele, in Verkennung des Objekts, auch mal das linke Bein hochgezogen hat! Einmal gab es auch an diesem bedeutsamen Buckel ein tragikkomisches Gastspiel. Der immer zu allen tollen Streichen aufgeräumte “Gustel” wollte mal zeigen, wie er seinen Ballast freihändig hin und her schaukeln kann,

und schon passierte das Malheur. Die ganze Wucht lag am Boden, eifrig kratzten wir mit den Händen zusammen was noch zu retten war und füllten die noch heil gebliebenen Geschirre. Ob dieser Schlangenfraß den



Hungrigen wohl noch geschmeckt, weiß ich nicht mehr. Die Seufzer der Sulzer Frau, die gerade hinzu kam und große Augen machte wie eine ausgewachsene Bulldogge und der Schmerzensschrei: — “Ohhh’ die schöni Brägili”, schrillt mir heute noch, obwohl sie schon lange von hinnen, in den Ohren.

Meist sammelten wir uns auf dem Heimweg am “Warteck”, wo wir bisweilen auch den immer so fürnehm gekleideten Baader Kinder bei ihrem

Polospiel im Garten an der Straßenecke zusahen. Beim Anblick dieser noblen Rangen, kamen wir Barfüßler uns in unseren schäbigen Lumpen, die wir auf dem Leibe trugen, ganz ärmlich vor. Auf der andern Seite lockte der Bäckerladen "Glück" zum Verweilen. Wie sperrten wir nur die Augen auf beim Anblick dieser herrlichen Torten, den Streußelkuchen und Zuckerbrötle. Die Nasen drückten wir breit an diesem Schaufenster, die gütige Frau Glück, es sei ihr heute noch gedankt, gab uns hin und wieder ein Stückle Ladenhüter von vorgestern, um uns nur wieder vom Laden wegzuscheuchen. Wie oft wünschten wir uns auch einmal viel Geld zu verdienen um ganz, ganz viel "Springerli" kaufen zu können. Oh' glückselige Kinderzeit, wo so ein Bäckerladen von außen schon die ganz verkehrte Welt verzaubern konnte. Liegen doch heute genau am selben Platz noch wählerisch mehr von all den guten Sachen, wohl kaum aber werden sie heute einem Kinderherz noch solche Sehnsüchte erwecken! Das ist wiederum die Kehrseite der Medaille! Von da vertrieben, hängten wir gleich nebenan am Fotografenkasten herum. Die farbig angemalten Dragoner-, Kürassiere- und Husarenbilder faszinierten uns gewaltig, sahen wir in ihnen doch das Inbild heldischer Ruhmestaten! Sogleich aber schossen die draufgängerischen pechschwarzen Hitz-Buben aus dem Hof und los ging es wieder: —"schert euch ihr "Sulzerstiefel", und wir aber auch nicht faul: —"Lohrer Hutzel Kriäsestein het verschisse-ni Wade-Bei". Ungern bündelten wir mit diesen famosen Burschen an, doch zuweilen schlichen sie uns unentwegt bis zum Wieblisweg nach, wo wir uns herumbalgt, bis verdreht wir gleichsam al pari waren.

Der Heimweg war dann leichter. Gelegentlich nahm uns auch der "Sandfuhrmann" bis an die Dammenbruck mit — war das immer ein Hallo und eine Begeisterung —! Der Friseur Röderer am Schnokenbuckel winkte uns auch alswieder in seine Stube, wo die Stifte an uns herumstutzten, als hätten sie einen Guller zu rupfen. Und gleich nebenan war dem "Papa Wüst" sein Soldatenladen mit den schmucken Uniformen, den gold- und silberdurchwirkten Epauletten, den Orden, Medaillons, Reservekrügen und eleganten Reservestöckchen — hei wollten wir auch einmal tapfere Soldaten sein —! Oben an der Kaserne vor der Bretterwand

ging es zum Abschluß noch am lustigsten zu. Wie Wilde im Busch brüllten wir zu den Fenstern hinauf: –“Kipper, Kipper”, und Bauernburschen, die von zuhause aus einen Laib Brot bekamen, warfen uns mit dem größten Spaß den derben Pumpernickel von oben herab. Wie aufgedrehte Bajazzo hopsten wir um die Wette, keiner wollte auch nur so einen harten Brocken auf die Nase bekommen. Am Schlusse unserer ausgelassenen Eskapaden lagerten wir noch, wie es schon unsere Vordenen taten, am alten “Ruheplatz” unter dem großen Nußbaum am Wieblisweg. Da untersuchten wir die Geschirre und fraßen die übriggebliebenen Reste auf – fürnehme Leute mögen meinerwegen die Nasen rümpfen, aber es war doch immerhin die so viel gepriesene, entzückende, gute alte Zeit.

Das einzelne Essen trug täglich sechs Pfennig. Bei der Sechstageswoche kamen zwei Mark und sechzig Pfennig zusammen. Für viele Mütter waren diese Kinderverdienste eine ansehnliche, fühlbare Hilfe zum kargen Haushaltsgeld! In lebhafter Erinnerung sind auch noch die Mietersheimer Essenträger, die Jülchs und Genossen, von uns Sulzerstiefel föppisch – “Schermüs” – gehänselt. Mit diesen Burschen lebten wir im Dauer-Kriegszustand, und oft trieb die von altersher anerzogene Kampfeslust zur Feindberührung. Auf ihrem Heimweg kamen diese verwegenen Jünger mit Bengeln, Zaunlatten und Steinen vom Spirlisrain uns bis zum kleinen Exerzierplatz entgegen, wo es gleichsam zuging wie bei einer echten Hexenjagd. Sollte diesen einmal so kampfeslustigen Jünglingen das Lebenslicht noch nicht ganz ausgeblasen sein und womöglich noch diese seltsame Zeit geradebiegen wollen, möchten sie alle hochleben und gegrüßt sein und mit einem guten Schoppen die “Schermüs” elegant hinunterschlucken!

War diese Essenträger-Tour zu Ende, warteten bei der Heimkehr schon wieder andere Geschäfte. Da ging es auf’s Feld, den Acker, oder in die Reben und am Mittwoch, dem jeweiligen Holztag, in den Wald, wo das Brennmaterial für das Herdfeuer sammengeschleppt wurde. Hitzig brummte der Schädel, wenn vom Wald weither der Sack voll Späne, oder die Fahrt Holz zuhause wieder abgeworfen werden konnte. – “Bete und

arbeite im Schweiß deines Angesichts, dann wirst du die ewige Glückseligkeit erlangen". Oh' wie sanftmütig sich doch diese irrationale unselige Jenseitsvision leichthin verkünden und noch bis in unsere aufgeklärten Tage hinein die Unsteten und Ängstlichen dieser Erde himmelwärts schauen läßt!

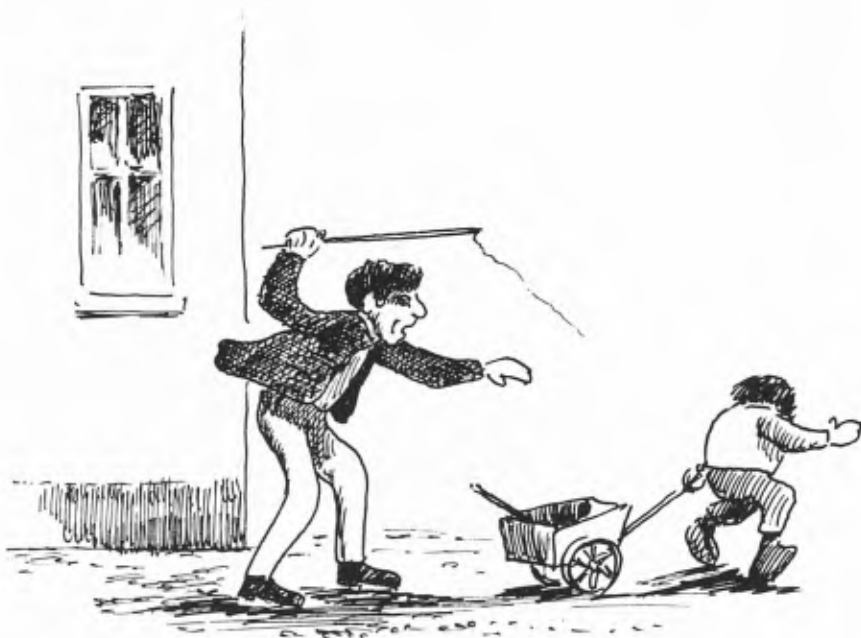
Mittwochs gingen Männer, Frauen, Kinder und wer Zeit und Beine hatte in den Wald. Eine "Fahrt" war soviel wie der Kopf tragen konnte. Das Benutzen eines Handkarren war wohlweislich verboten, auch sonst wurde gemeinhin alles auf dem Kopf getragen. Der "Demus", der arg gefürchtete Waldhüter war arglistig auf der Hut, daß keiner nebenhinaus ging. Die gottesfürchtige, gleichfalls aber auch spitzfindige "Marianne", deren gewaltige Stimme morgens bei der Frühmesse von den andern Betenden schrill heraustönte, schlich sich doch allemal heimlich in ihr Revier, um eine Extrafahrt zu ergattern. Immer den Rosenkranz im Sack, was als Beistand allgemein so üblich war, betete sie leise vor sich hin: "Jesus, Maria hilf, hilf mir, daß ich durchkomme, Gott helfe mir". Der "Demus" aber, der ihre Extratouren lange schon erlückert, ging eines Tages auf die Lauer und als er sie bei der Freveltat erwischte, betete er ihr: "so, so! mit Gottes Hilfe hab ich dich jetzt". Schrieb er Eins ins Notizbuch, ward die Strafe empfindlich hart. Die Fahrt kostete sechzig Pfennig und das Stück Brot mußte wiederum dünner geschnitten werden. Nunmehr liegt der Wald dick voll und keine Menschenseele gelüftet mehr darnach, und sind die Alten erst einmal alle weg, wird keine Katz mehr von diesen ängstlichen und mühevollen Tagen wissen.



Bangert "DEMUS"

— Mist sammeln —

Durch die vielen Kuhgespanne lagen Wege und Gassen reichlich voller Mist, und so kam zwischendurch auch dieser begehrte Dünger an die Reihe. Wir Buben lagen uns in Konkurrenz und streiften mit dem Karren das ganze Dorf ab. Dabei trug es sich oft zu, daß der eine und andere Häusler mit der Geißel aus dem Hoftor schnellte, weil er neidisch den Mist vor seiner Haustür für sich geltend machte. Vor dem "Hiesel", der jes ach



Mist sammeln

herrjeh ein ganz überzwercher Kaib war, hatten wir alle heillosen Respekt und galoppierten jedesmal wie scheu gewordene Gäule über das holperige Steinpflaster an seinem Bereich vorbei. Wie hat nun gerade auf diesem Terrain die Zeit mächtig Wandel geschaffen. Der Heuwagen mit der Kuh mußte dem Traktor und Auto weichen. Die ausgedienten Überbleibsel stehen und hängen, als letzter modischer Schrei, beinahe wehmütig zum



Blick in die Kollmergasse





Kirchplatz mit S'kerne Bickle



Im Unterdorf — bei Kieseles Brunnen —

Ergötzen in den prestigien Biedermeier—Stuben herum und dösen in den Tag, bis sie einer kommenden Generation wieder überdrüssig, irgendwo auf einem Müllhaufen ihr endgültiges Ende finden. Das ist nun einmal der Lauf der Zeit! Kein Ochs, keine Kuh, weder eine Geiß noch Huhn beleben mehr die Gassen. Nur der “Schorsch” alleine noch, mit seiner Kuh



Das letzte Kuhfuhrwerk — Hi! Alti kumm —

am Riemen, kam bei mir vorbei und allemal hatten wir ein lebhaftes heiteres Schwätzle über diese fürwitzige Zeit. —“Ohh’ loß mi umkeit, mir alti Lit passe doch nimmi in d’Zit —”, packte wieder seine Kuh am Riemen und bruddelte zu ihr hin —, hi Alti — hi, kumm”, und letztmals sah ich ihn auch nie wieder. Das war das letzte Fuhrgespann im Dorf. Samt der Kuh legte er sich zum Tode nieder, der ihm seine erste aber auch letzte Ferienreise beschied. Unterdessen aber mein lieber Schorsch, behalte ich dich in guter Erinnerung. Wir händelten immer in dieselbe Richtung und glaube, wenn ich so sagen will, am Jüngsten Tag, wo wir uns sicher wiederfinden — sei es bei den Engeln im Himmel, oder auch in der untersten Kolonie, wo da wahrscheinlich die Arbeit auf den großen Haufen verteilt, keine so irdische Schinderei und Plagerei mehr sein wird.

— Oben am Rosmarinberg —

Am Rain um den Herrgottsbrunnen herum war das Eldorado der Oberdörfler. Da hopsten und rannten wir uns in der knappen freien Abendstunde bis zum Betglockenläuten heiß. Ausgelassen wie die Spatzen auf dem Dach machten wir “Fangis” und “Lupperdis” und reifelten auch mit alten verrosteten Faßreifen den Berg hinab um die Wette. Die Mäd-



Im Oberdorf am Rain — Um den Herrgotts—Brunnen herum —

chen vertrieben sich — immer in der Nähe, mit aus alten Lumpen selbstgemachten Bällen auf ihre Art die Zeit — und manch verstohlener Blick fiel schon früh auf die und den! Unsere Spielsachen machten wir alle selber. Geld für solche Dinge hatten unsere Eltern keines und ebendeshalb streiften wir an Sonntagen im Wald herum, auf der Suche nach Schwarzdorn und anderem geeigneten Holz für Pfeil und Bogen, Spun-



Im Oberdorf am Rain

denklöpper und der vielen anderen Sachen, mit denen wir froh und heiter unsere karg bemessene Spielzeit vertrieben. Und aber gerade bei diesem Herumstreifen in Wald und Flur lag schon die beseeligende Vorfreude zum eigentlichen Spiel! Eines schönen Tages überraschte uns der “Paul” noch mit einer Armbrust, an der wir fast die Augen verdrehten. Sein Vater war der “Krumholz” im Dorf, in dessen Werkstatt diese für uns perfekte Konstruktion zustande kam. Stolz wie ein Häuptling stellte er sich in Positur, legte eine Patronenhülse auf und zielte ab.

Und weil gerade der Paul verwunderlich immer mehr Extravaganzen als wir uns nur ersehnen konnten hatte, – ein “Tezerölili” im Hosensack, ein “zweistöckiges Federrohr” mit fein gespitzten Griffeln und zum Halten der Stummeln ein Messingröhrle mit Ringle dazu im Schulranzen – das alles waren für uns noch Begriffe! Und weil er auch sonst immer etwas im Visier hatte und ein netter, guter Kamerad war, sahen wir in ihm den Rädelsführer zu all den abgekarteten Streichen, die, wo immer wir sie auch lieferten, zum Ärger der Alten waren. Am Sulzberg, wo die Soldaten Scharfschießen übten, scharrtten wir aus dem Laub die leeren Patronenhülsen und verfuggerten noch ein Großteil für ein paar Pfennig bei “Sussmann–Schnurmann Co”. In Lahr bei den Zweibrücken, und wo einstmals Sulzer Frauen dort Lumpen und Knöpfe sortierten, stehen heute ansehnliche Hochhäuser. Kein Hahn kräht mehr nach diesen einmal so angesehenen Lumpenhändlern!

Nach der Schulentlassung kamen wir alle auseinander. Der Krieg rollte an und riß uns im Mühlstrom mit fort. Viele, viele Kameraden kamen darin um, der Paul jedoch mit wenig andern und mir hatten Glück und kehrten wieder heim. Nochmals aber schlug das Schicksal hart zu und packte den Paul – zur Rettung des “Tausendjährigen Reiches” erneut in seine Krallen. Als Volkssturmmann sollte dies der Abschied vom Leben sein, er mußte wie soviele andere für nichts und wieder nichts in der Gefangenschaft verhungern.

— Der Nachtwächter —

Zu unserem Spiel am Rain kam dann spät am Abend der “Schakob” mit der Laternenleiter und der großen Erdölkanne. Vorwitzig scharten wir uns um ihn herum und standen überall im Wege. Gutartig wie er immer war, zeigte er unserem ungestümen Drang viel Geduld. Gemächlich stieg er empor, putzte den Zylinder und zündete mit dem “Schwefelhölzchen” die Lampe an. Das spärliche Licht verlor sich fast in der Dunkelheit und nun kamen auch die Fabrikler, einer nach dem andern mit



Der letzte Nachtwächter

den schwerbeladenen Schaltkarren hurtig vom Feld und schufteten die Last den Berg hinauf zu ihren Häuschen, die sich alle eng an die Felswand zwängten. Unser Spiel war zu Ende und jeder ging heim zum Angelus und Nachtsuppe, wo hernach die Nacht uns auf dem Strohsack unterm Dach sanft in die Arme nahm. Der Nachtwächter wandelte mit seinem Rüstzeug gleichsam weiter zur nächsten Station bis alle sechzehn Laternen im Dorf brannten, und er im Wachlokal auf der Holzpritsche seine Ruhe fand. Er mußte bis morgens vier Uhr verbleiben, um auf dem Heimweg alle sechzehn Laternen auszulöschen. Zur Kontrolle kam jede Nacht, nach dem Feierabendbieten in den Wirtschaften, der Polizeidienner und einmal in der Woche der durchstreifende Gendarm. Dieser Nachtdienst trug sechzig Pfennig ein — wahrlich kein beneidenswertes Los, doch es war ihm eine zusätzliche Hilfe. Lange, lange schon hat er seinen Frieden und mit ihm gingen auch die Laternen für immer aus. An unserem Kinderhimmel jedoch leuchtete sein guter Stern fortan weiter, bis wohl auch der letzte seiner Zuschauer die Augen zuge drückt haben wird.

– Im Mai, wenn alles grünte –

Im Mai, wenn alles grünte und blühte, die Bäume voller Knospen prangten, die Vögel aufjubelnd wieder ihre Lieder sangen, die Spatzen zilpten und die Grillen zirpten, wo überall an den löcherigen Wegen sich in den Pfützen, die mehr nach Jauche als Rosenöl dufteten, die Schmetterlinge tummelten und die Maikäfer in den Lüften schwirrten, waren wir Kinder wonnetrunken. Jauchzend flogen die Schuh in den hintersten Winkel und als leichte Barfüßler wurden unsere Fußsohlen bis zum Herbst hin hart



*Unser "Karlmann" zeigt
sich ganz gut als
"Sulzer Bub" zu dieser
ärmlichen Zeit*

wie Büffelleder – und wie gesund war das –! Im Übermut wußten wir auch nichts Gescheiteres anzustellen, als den tolpatschigen Brummlern einen Strohalm in den Hintern zu stecken, um lustig von einem Bein auf das andere hopsend, ihrem Höhenflug nachzuschauen, und wenn sie wieder kraftlos nieder kamen, uns noch einmal an ihrem Sterben bei den Hühnern erfreuen. Ganz satanisch kam auch der Einfall, eine Kröte auf – mit einem Brett gemachter Wippe – zu setzen, um sie mit einem schweren Steinfall in die Luft fliegen zu lassen. Ich kann mich nicht entsinnen, daß uns Erwachsene je von solchen Quälereien abgehalten hatten. Ja, im Gegenteil fanden es manche, abgestumpft durch ihre täglich allverzehrende Schinderei, selber noch ganz belustigend. Geruhsam und beschaulich, wie in paradiesischer Zeit, hockten auch noch die Weiber behäbig und breitspurig auf den Schlagraumbengeln, die überall vor den Häusern aufgetürmt waren und ließen ihre Schreihälsa an den satten Brüsten schmatzen. Wir kleinen Knirpse rutschten neugierig drum herum und beäugten listig die Gegend und machten uns aber weniger draus, wenn als mal eine von den älteren Jahrgängen, die nicht mehr so recht in die Hocke konnte, sich seitwärts spreizte, die Kutte vorzupfte und ungenierlich ein Bächlein rauschen ließ. Solcherart idyllischer Gleichklang erregte weder hier noch anderswo je ein Stein des Anstoßes.

Nicht weit unten am Sandbach lag der vielumsagende Kindlesbrunnen, eine mit Steinbänken eingefasste Quelle, wo die Weiber noch ihre Wäschestücke ausklopften und wir von der Schule aus die "Tintenfäße" reinigten und die Griffel spitzten. Ja, da kommen die Kinder her, weismachten uns gelehrig und wahrhaftig gesittet unsere Großmütter! Hauptsächlich aber zog uns dieser heimelige Platz des "Bachfidelis Garten" wegen an. Wie verführerisch hingen da an den Bäumen die köstlichen Vollmersbirnen und im Gehege "Grischortels" nebenan die gelben, langen, die im Hals würgten und aber gleichwohl gut mundeten. Die ganze Umgebung da unten am Bach zählte eben noch zu unserer Seligkeit am Rain.

— Das Wespennest —

Hinter's Öhlers Schopf regte sich ein Wespennest, das uns zum Angriff reizte und diesmal war auch der brave, friedliche "Emil" mit bei der Partie. Mit Steinen, Stecken und Faßbrand ging's drauflos. Der wilde Schwarm kam in Aufruhr und setzte uns hart zu. Mit Kittel und Händen wehrten wir die Stecher ab und im Wirrwarr schrie einer — "der Berthold kommt"! Und weil wir allesamt diesen Draufgänger ohnehin schon fürchteten, rannten alle wie die Hasen davon. Der gewissenhafte Emil dachte wohl an den morgigen Schultag und sauste nochmals zurück, um den in der Angst liegengelassenen Kittel zu holen. Der zornige Berthold aber war schneller wie sonst, packte ihn beim Wickel und der arglose Junge bekam für uns alle die Prügel ab. Früh ging er ins Kloster und sagte dieser bösen Welt für ewig Adieu. Glücklich und gläubig wie er war und noch ist, hat er seinem Peiniger lange schon ins Grab hinein mit dem Nachruf — "der Herr sei ihm gnädig", verziehen. Immer wieder vom Wi-



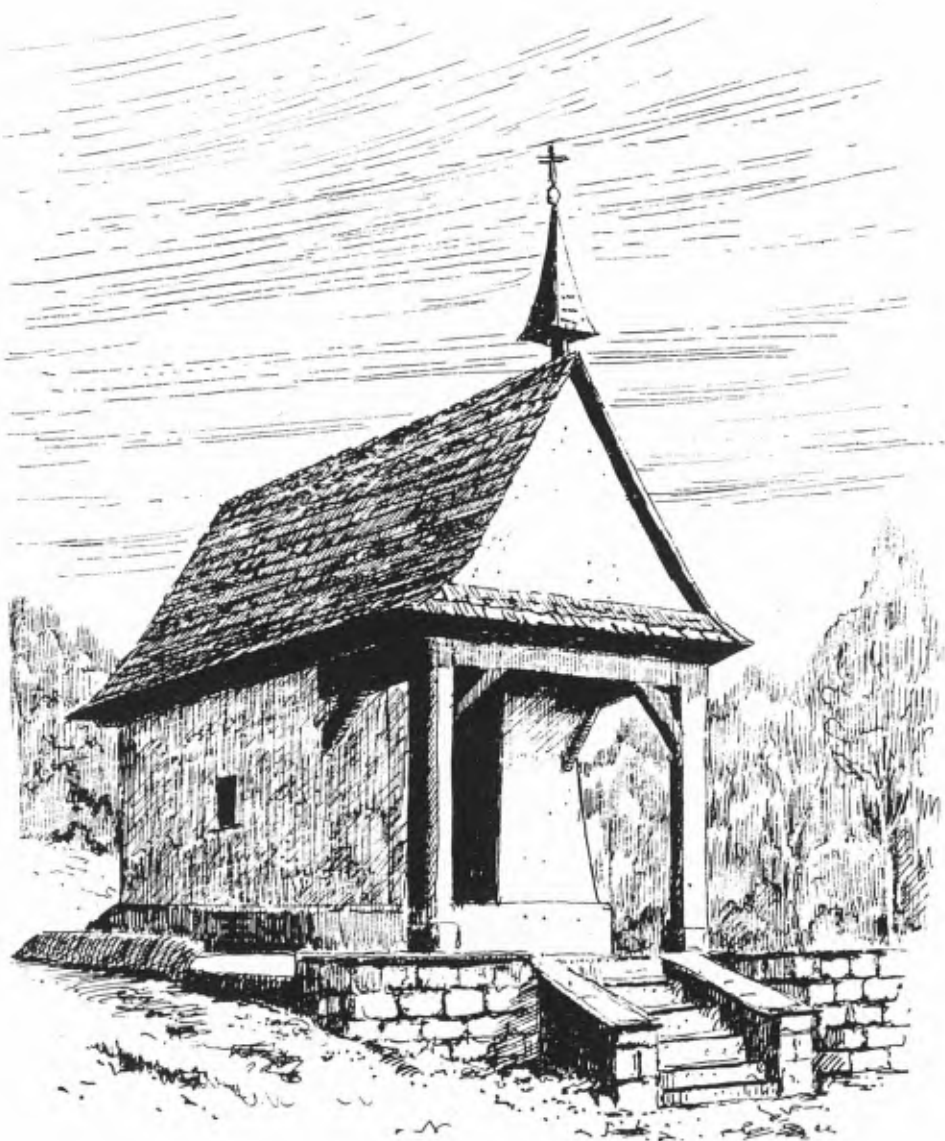
dersacher geschieht, stellten wir immerzu andere dumme Streiche an, diesmal war der fürwitzige "Filoubertle" mittendrin. Am Eichberg kitzelte uns kleine Bande das hohe, dürre Gras. Mit Fierzigli zündeten wir am Rain herum, bis plötzlich die Flammen zum Wald hin schlugen. — "Der Wetzeli kommt", schrillte diesmal der Schrei und der nochmehr als der Knochenmann gefürchtete Jagdaufseher kam wie ein wildgewordener Stier auf uns zugehetzt. In Todesängsten flüchteten wir dem Dorf zu und suchten Zuflucht in der Kirche, wo wir uns hinter dem Hochaltar versteckten. In Reue und Zerknirschung kauerten wir nahe dem Allerheiligsten und vergaßen in der unheimlichen Stille alle schönen Dinge dieser Erde. Nur dämmeriges Licht und fröhliches, übermütiges Kinderkreischen, vermischt mit Hühnergeacker drang von draußen her zu uns herein. Als sich aber nach einer Weile sonst nichts tat, wurden wir erleichtert wieder kecker. Der Filoubertle, der artige Minestrant, fand sich hier wohl gut zurecht und wollte uns vom Meßwein kredenzen. Zum Glück war gottseidank das "Gitterli" schon leer, sonst hätte uns noch eine halbe Todsünde umnachtet. Nun wo alle Angst gewichen, wechselten wir zum Muttergottesaltar hin, da stand es, das schwarze Negerlein, das stets dankbar sein Köpfe neigte, auch wenn nur ein roter Pfennig sein bittendes Verlangen erhörte. Eingedenk der Sünde und dem Fegfeuer schütterten wir aber doch wißbegierig an dem Knäblein herum. Wie verführerisch klang sein Innenleben an unsere Ohren! Als wir schon gehen wollten, erlaubte sich der "Robertle" noch extra einen Heidenspaß. Er setzte dem Bettelkind sein Strohhüttele auf das geweihte Haupt. Währenddessen von der Sakristei her Schlüssel rasselten, riß er im Weg hasten das Opferstöckle mit fort. Zerschmettert lag es am Boden, die roten Pfennige funkelten uns vor den Augen und oh' weh! — die resolute "Regina" mit ihrem spitzfindigen Kirchensinn hatte ihn noch erkannt —. Unsere fromme Mutter war todunglücklich, als sie von ihr diese Sündhaftigkeit erfuhr. "Oh' welche Schande, muß ich so fehlgeratene Buben haben" schrie sie kummervoll aus und wir hörten bei der Strafe die Posaunen von Jericho erschallen!

Unser Pfarrer Vollmer lebte mit seinen zwei Schwestern zusammen und es sei heute noch zu all seiner Ehre gesagt, er war ein sehr friedliebender

und versöhnlicher Mensch, der wahrlich gar selber glaubte, was er seiner anvertrauten Herde verkündete. In jener noch finsternen Zeit waren die gegenseitigen Spötteleien –“Krizköpf” und “Lutherseckel” voll im Schwunge. Kamen beispielsweise die Katholischen verspätet von einer Flurprozession heim und fanden die kleine lutherische Schar schon auf den Bänken sitzen, wurde die Luft siedend heiß und weil gerade er versöhnlich wirkte, verebbten allmählich diese religiösen Gegensätze. Auch die Zeit heilte Wunden und heute beißt keiner den andern mehr!



Flurprozession — Oh' Herr sieh auf uns herab und erhöere unser Flehen —



Kapelle im Sulzbachtal

Um besser zu begreifen, wie rauh noch das Empfinden und Denken des Volkes war, sei nur der Charakteristik wegen daran erinnert, wie der Pfarrer in seiner Not an die beiden Sandsteinpfeiler hinschreiben ließ: — “Man möge aus Ehrfurcht vor dem Gotteshaus nicht auf den Boden spucken”—. Mögen nun wohl ganz Geschniegelte kichern hihhi, sollen sie sich an der Nase packen und ein wenig daran denken, wie überall in den Landen, den Kasernen und Fabriken, in den Gängen die Spucknäpfe noch Modeartikel waren! Es war auch noch eine Zeit, wo eine katholische und evangelische Hebamme unumgänglich waren. Es wäre eine sündhafte Verletzung des Glaubens gewesen, hätte eine Frau bei der Geburt eine andersgläubige zur Hilfe gerufen.

Ebensosehr jedoch, wie fromm sich die Leute auch gaben, mutmaßten sie in allen Winkeln den Bösewicht und ganz beharrlich schwelte der hinterhältigste Hexenspek im Dorf herum. Hilfloze verwitwete Frauen, die mit ihren Kindern am Hungertuch nagten, wurden zum allgemeinen Gespött als Hexen verschrien. Ich habe sie alle wohl noch gut gekannt, diese Bedauernswerten. Die tollsten Gerüchte verdächtigten diese Unglücklichen der Stehlerei. Was ein krankes Hirn nur ersinnen konnte, wurde frivol feilgeboten. Durch Fenster, Türen und Schlüssellocher können sie schlüpfen und einem den Speck aus dem Kamin holen. Unsere Geißen wurden diese Nacht wieder gemolken und alle nur erdenklichen Einbildungen mehr. Alte Schnapsbabbler, deren Lenden schon lahm und steif, und derendwegen die neuntägige Andacht mit Inbrunst abgehalten wurde, erzählten die kribbeligsten Geschichten. So ging nach deren Gespinst ein “Verwunschener” um in Gestalt einer feuerigen Schlange und er bewegte sich, mit einer Kette rasselnd, in der Geisterstunde vom Tal her dem Viehweg zu!

In diesem Zusammenhang sei auch noch das religiöse Brauchtum der alljährlichen symbolischen Verbrennung des Ewigen Juden erwähnt. In der Karwoche, wenn die Glocken zum Leiden Christi verstummten, holten die Ministranten die mächtige “Holzraffel” aus der Sakristei und raffelten die Zeit zum Kirchgang an. Im Anschluß darnach wurde der Ewige Jude verbrannt. Holz wurde begeistert zusammengetragen, und wenn

dann der aus Stroh fabrizierte Jude auf dem Scheiterhaufen in hellen Flammen aufging, war das für uns sittsam erzogene Bürschle und aber auch für fromme alte Esel ein Heidenspektakel.

Aus dieser dem Teufel gefälligen Zeit, mit den muffligsten Rückständigkeiten keinen Deut gelernt, wollten einige Moralprediger, und wenn sie frei waren von jedem Pharisäertum, keinen Schaden an der Seele und des Leibes nehmen. In blinder Verstocktheit deichselten sie, um ihre Würde zu wahren, noch im Jahr 1945 die nebenan abgedruckte allerfürtrefflichste Badeordnung zum Aushang zusammen.

Von der Hinfälligkeit und Leere ihres irdischen Lebens lange erlöst, weht ein anderer Lufthauch über die Zeit. Im Sulzbachtal ergeht sich in aller Lust eine internationale bunte Welt, alle Rassen und Hautfarben finden sich zum Stelldichein. Die Frauen kommen und gehen mit der ganzen Familie, achten nicht mehr auf ein dückelhaftes Ansinnen von – Zehn bis Zwölf –, wo sie gerade kochen sollten! Wäre diesen seligen Geistern nochmals vergönnt, einen Blick in das heutige Badeleben zu tun, sicherlich würden sie erschüttert Tränen vergießen und dieses bizarre Sodom und Gomorrha in den Erdgrund- und boden verfluchen.

BADORDNUNG

Schwimmbad der Gemeinde Sulz

Montag

10—12 nur für Frauen

ab 1 Uhr für Mädchen und Frauen

Dienstag

10—12 nur für Männer

ab 1 Uhr für Knaben, Burschen u. Männer

Mittwoch

10—12 nur für Frauen

ab 1 Uhr für Mädchen und Frauen

Donnerstag

10—12 nur für Männer

ab 1 Uhr für Knaben, Burschen u. Männer

Freitag

10—12 nur für Frauen

ab 1 Uhr für Mädchen und Frauen

Samstag

10—12 nur für Männer

ab 1 Uhr für Knaben, Burschen u. Männer

ab 6 Uhr nur für Burschen und Männer

Sonntag

10—12 nur für Frauen

ab 1 Uhr für Mädchen und Frauen

Wie man die junge Seele malträtierte und aushorchte sei nur zur Bewahrheitung konstatiert: — Ein Jahr vor der Schulentlassung mußten wir Kinder für den weiteren Lebensweg zu Hause in der Stille, all die begangenen Sünden auf einen Zettel aufnotieren und nachher dem Herrn Pfarrer im Religionsunterricht abgeben. Ich persönlich nahm diese verwunderliche Handlung todernst und ich glaube, meine Mitkommunikanten taten es gleichfalls auch. Damit ich mit meiner Sündenbürde alleine fertig werde, ließ man mich einsam in der Stube. Obwohl ich in meinem blutjungen Leben nur läßliche Sünden zur Reue auf dem Kerbholz haben konnte, gruselte es mich, doch auch nur das Geringste zu verschweigen.

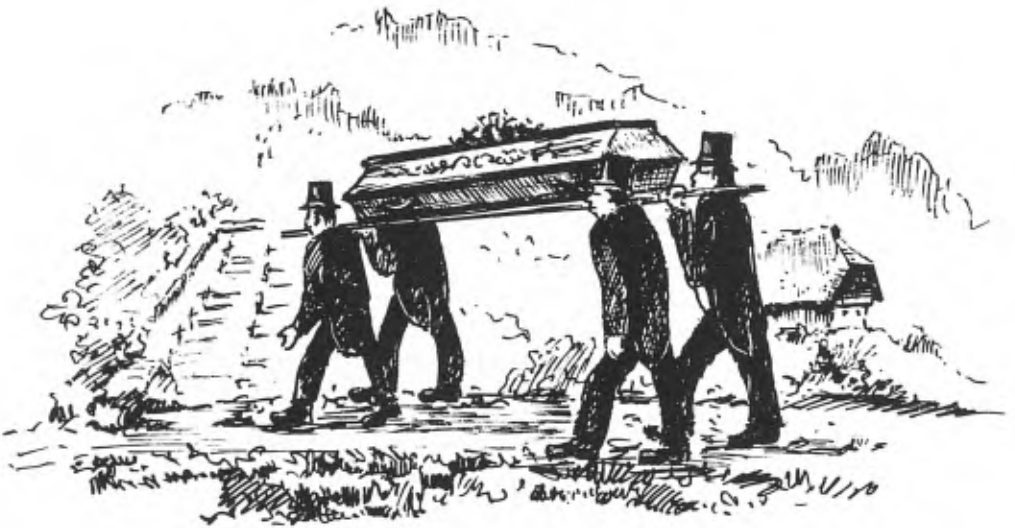


Meine ängstlichen Vorstellungen vom Teufel mit seinem dreizinkigen Bratenspieß mahnten immerzu, und so nahm ich das Erste Gebot und so fort bis zum Zehnten gewissenhaft ins Gebet. Dreizehnmal mehr Sünden und eine gute Portion von deren ich schlechtweg noch keinen blassen Schimmer hatte, machten am Schluß das Register voll. In dieser unheimlichen Stille, um mich und über mir bis oben an die Decke, schwärmten behend und lustig in rauschendem Tempo quicklebendig winzige Mücke. In atemraubender Geschwindigkeit im Zickzack – Zack, Zack, lenkten sie mich für Augenblicke von meiner Grübelelei ab. – Was macht wohl der alleine am Tisch sitzende, versunkene kleine Bub,? – wer weiß, ob sowas nicht in ihrem Hirnle blitzte! Und so, angesichts jämmerlicher Torheiten, die die Welt schon tausende Jahre bewegen, könnte man versucht sein zu mutmaßen, sie übertreffen an Klugheit den sich über alles erhaben dünkenden Menschen, – ohne knifflige erzieherische Hilfsmittel meistern sie eifertig ohne zusammenzuprallen ihr Dasein—! Erzählt man heutigentags den “Erstklässler–Suppentriefer”, von den einst so kläglichen Erziehungsmethoden, deuten sie einem in Eleganz den modischen Vogel! So scheint es zunächst einmal verblüffend, – bis andere Spitzfindigkeiten erneut zusammengeflunkert, – die herkömmlichen Übertölpelungen seien passé und wenn, dann wäre es ein heilsamer Segen, für das ganze verballhornisierte Menschengeschlecht!

Und was Wunder noch, eingedenk der herrschenden Sitten und Privilegien, darf die heutige Generation wohl wissen, wie es bei den Erstkommunikanten Brauch war, dem Herrn Pfarrer vierundzwanzig und dem Herrn Lehrer aber nur zwölf Eier für deren für uns lebenswichtige Belehrungen zu bringen. Und weil gerade auch die Ehrfurcht vor dem Lehrer nur im Schatten des Geistlichen stand, machte sich der “Fiedeli” in unserem Klan einmal mächtig stark und witzelte: –“Im Hagseicher dem Lättlischisser bringe ich aber nur angebrütete Eier”! Ja, genauso war es, armselige Schinderer, denen der Hunger aus den Augen glotzte, hätten ihren Nachwuchs lieber auf dem Feld dabei gehabt, als in der Schule hocken sehen!

— Die Leichensagerin —

Um eine Bleibe zu haben, pickelte ein armer Tagelöhner an der Waldeshalde aus dem Gestein heraus ein Plätzle frei, um sich darauf ein bescheidenes Häusle zu bauen. Einen Bauplan oder Genehmigung sollte ihm allenthalben noch keine Sorgen machen. Bald aber legte er sich zum Sterben nieder. Man spendete ihm nach einem sorgenvollen Hungerleben die “Letzte-Ölung” und trug ihn den Berg hinunter auf die andere Seite,



“Am Ende — aus — Amen!”

wo immer Ruhe und Frieden währt. Die “Theres” blieb alleine zurück. In wehem Schmerz, innen leer, hauste sie in einer uns heute kaum vorstellbaren Armut in der zur ebenen Erde liegenden Behausung weiter. Ein Strohlager, ein zusammengeagelter Tisch und an der Wand hängend der Gekreuzigte, zu dem sie in ihrer ausweglosen Not vertrauend hinaufblickte, um von ihm im stillen Gebet die Erlösung dieses elenden irdischen Lebens im Himmel zu erhoffen! Neben der Feuerstelle fand sich in der Küche nichts als ein gußeisener Chunsthafen, ein Wasserkübel, ein, zwei irdene Schüsseln und Milchhäfen. Ihr dürftiges Leben erhielt sie

sich durch's "Leichensagen". Die immer hungernden und mit allen Fährnissen des Lebens geplagten Menschen gingen oft früh wieder von dieser Welt. Die schweren Tränkekübel, das immerforte Wasserschleppen, die vielen Kinder an der Schürze hängend, raffte auch manche Mutter früh hinweg. Für manch ältere Ledige wurde wieder ein Plätzle frei, wo sie sich sehnend hineinbetten konnte. So ging das Leiden und Sterben mit dem Leben hintereinander her. Ein Jammer reichte die Hand dem andern, die Kuh frißt nicht — die Hex war wieder im Stall und warum kommt alles das nur über uns her —! Wohl drängte ein reicher Kindersegen in die Stuben, doch der Tod blies vielen den Atem aus, bevor sie recht in dieser rauhen Welt waren und so hatte die Theres immerfort ihren Gang. Mit der einen Hand die Schürze raffend, der andern den Rosenkranz, ging sie von Schwelle zu Schwelle, lud zu Gebet und Beerdi-



Die Leichensagerin

gung, lispelte ihr monotones tröstliches Sprüchle "es ist ein Engele im Himmel geworden"! Die kleinen Krämerlädenfenster prangten einzig mit den ausgestellten Papiersträußchen für zehn und zwanzig Pfennig. Der jugendliche Stolz der Buben schwellte himmelhoch, durfte einer am Särge tragen oder mit dem Holzkreuzle und dem Kirchenfähnle vorausgehen. Die Almosen fielen nur spärlich — hatten doch alle selber nicht viel —! Ein Stück Brot, ein paar Nüsse, gedörrte Schnitz, ein oder zwei Äpfel und bei ganz Mildtätigen zuweilen auchmal ein Stückle Speck, ein Eile oder auch zwei, drei rote Pfennige. Oft trugen wir der Theres das Wasser das "Gänge" hinauf, wofür wir von dem himmlischen Segen auch noch etwas abbekamen. Vielmals erzählte sie uns von früheren Tagen, wo sie mit der Mutter selig in kaputten Holzschuhen weit in den entlegenen Wald ging, um ein Sack Späne oder eine Fahrt Anfeuerholz für "bessere" Stadtleute zu holen. Zur großen Pläsier bekamen sie zum Entgelt noch eine Schüssel guten Bohnenkaffee. Nach dem langen Marsch kehrten sie todmüde spät heim — der nähere Wald war zu dieser vermaledeiten Zeit wie leergefegt —!

– Die Henkelursch –

Nicht kann ich vergessen, die arme “Henkelursch”, die mit unserer Luistante zusammen am Sandbach hauste. Ihr Unterhalt waren drei Geißen, vom Armenfond erhielt sie monatlich drei Mark. Diese Hilfe kam nur den ärmsten unter den Armen zu. Am Krückstock humpelnd, verbrachte sie im Sommer den Tag meist auf dem Feld, wo sie alles pflanzte zum eigenen Unterhalt und den der Geißen. Fürsorglich wie sie für ihre Tiere war, wickelte sie diesen im kalten Winter einen Sack um den Hals, um ja das bißchen Milch noch zu erhalten. Laut meckerten sie ihr entgegen, wenn sie vom Bach her dem Stall zukam. Um die Pfirsichzeit brachten wir ihr noch lieber die Küchenabfälle, weil sie da immer auch einmal ein paar für uns bereithielt. Da aber die Ursch in unseren



Augen alt und gebrechlich schien, hatten wir vor ihr nicht den Respekt wie vor anderen Leuten und schüttelten ebendeshalb zuweilen den Apfelbaum, der nah ihrer Hütte stand. Nachbars Mariele tat das auch einmal, die Ursch hörte das Rappeln und dachte offenbar, der Wind geht draußen und huschte schnell aus dem Stall, um die Äpfel in die Schürze zu sammeln. Das betrübte Mariele sah hinter dem Versteck heraus ihre Beute weggenommen und sinnte nach Rache. Im Verstohlenen nahm sie frech den "Bengel" aus dem stillen Örtchen, das draußen vor dem Stall stand, so daß die Henkelursch nicht mehr sitzen konnte — ja, ja liebs alt Mariele bete nur inbrünstig, auf daß es dir hoch oben vom Himmel die Ursch noch zu deiner Lebzeit vergeben möge —.



Vorne rechts das Henkelursch Milieu — hinten "Grischortels"

Einmal brachte sie unserer Mutter ein paar Salatstöckle vom Feld und anderntags sollte ich ihr dafür zwölf Pfennig bringen. Die Ursch war aber nicht daheim – wahrscheinlich holt sie Gras für die Geißen – dachte ich! Vom Satan getrieben, betrachtete ich das Geld, zählte und drehte es in den Fingern herum, schob es langsam in den Hosensack und schlich mich bange heim in die Scheuer. In die Stube getraute ich mich nicht, sonst hätte ich der Mutter sagen müssen, die Ursch wäre nicht daheim. Der Tag ging vorüber, doch das Gewissen quälte und quälte immerfort, bis ich endlich doch noch auf dem Strohsack den Schlaf des Gerechten fand. Am nächsten Tag ging ich ängstlich an ihrem Häusle vorbei zur Schule, die zwölf Pfennig – die nun schon ein Begriff für mich wurden –, versteckte ich zuvor am Spundloch des Herrgottsbrunnen, der vor der Gartenmauer des Elternhauses stand. Niemand fragte mehr nach diesem Salatgeld, sicherlich wartete die Ursch sehnlich darauf, genierte sich aber offenbar, die Mutter darnach zu fragen. Jeden Morgen schielte ich nach dem Versteck, ob das Geld noch da sei und als nach Tagen meine Angst ganz dahinschwand, holte ich mir die zwölf Pfennige, ging ins “Bauers” Krämerladen und kaufte dafür sechs “Pabilloten”. Lange aber noch schlich ich mit schlechtem Gewissen an der Ursch vorbei, bis ich endlich wieder froh werden konnte. Mein ganzes Leben hindurch bis heute noch kommt mir deren Gestalt mit dem Krückstock und dem Bündel Gras auf dem gebeugten Rücken in Erscheinung. Wie gerne möchte ich ihr die zwölf Pfennige und noch mehr in die Hand geben, doch wenn von ihr nur wenige mehr von diesem brethaften Leben wissen, ich werde allezeit so lange ich noch lebe, gerne ihrer gedenken, aber auch daran, wie im eingeeengten Raum, Stube und Kammer, die beiden Leute sich zusammenpassen mußten und nur der Schlaf sie von den schwelenden zänkischen Reibereien erlösen konnte. Wenn nämlich die hungrigen Augen einander anglotzten und die Luistante vor Jammer weinte, bis nur noch Sand in den trockenen Augen war, brälte die Ursch laut raus –“wämm’r Hunger het, wämm’r Hunger het, goth m’r ins Bett –”. Und die Luistante dann nur noch verhaltend sagen konnte –“loß mi umkeit, i gang noch furt und übernacht unterem Nußbaum”. Da wurde die Ursch noch zorniger und brälte, daß es der ganze Sandbach hören konnte –“d’rno gang falt furt, gang halt furt emol –”. Und weil die Zwei gar so arg arm waren,

mußte auch noch das Lampenöl gespart werden und so hockten sie sich beim hellen Mondlicht mit dem Spinnrädle ans Fenster! Die Teenager Maidli heutigentags mögen kichern und sagen “der alte Junge erzählt Märchen”! Wohlan, ist es nicht ihr gutes Recht? Grinsten wir nicht auch immer, wenn unsere Alten von ihren Erlebnissen gelehrt redeten und uns nach ihrer frommen Art erziehen wollten! Doch ihr gescheiten Maidli, es ist genau so richtig und wahr wie die damalige Zeit auch noch kein “Uhu” kannte, mit dem man hätte können Strumpfhosen zubäbbe.

– Sonn- und Feiertage –

Sonn- und Feiertage hatten es in sich. In aller Herrgottsfrühe flogen die Fenster und Läden auf, Türen schlugen auf und zu, das Vieh brüllte in den Ställen und das ganze Dorf wurde lebendig. An ein Ausschlafen dachten die ehrenhaften Bürger noch nicht. Und weil noch kein Figaro in Existenz denkbar war, hastete der katholische “Stumm” und der evangelische “Kaarl” mit dem Rasierschüssele von Haus zu Haus, um die Männer zu verschönern. Bärte wurden gestutzt, die Schnurrbärte gewichst – nach Kaisers Art –! Wie es Brauch war, holte jemand von der “Beglerin” die tags zuvor hingebrachten groben, leinernen Hemden. Gestärkt und steif gebügelt lagen sie – diese “Reibeisen” – für die Männer bereit auf den Betten. Diese mehr als unbequemen Dinger mit dem verflixten Kragenknöpfe machten dem Mannsvolk immer schwer zu schaffen. Wo ist das Kragenknöpfe? Allermeist lag es zuunterst in der Schublade versteckt. Helf mir doch eins den Kragen zuzumachen, und so ähnlich ging es immer zu. Der unvermeidliche Wasserkrug, der zur allgemeinen Durststillung in jeder Stube sichtlich auf dem Tisch stand, war wahrscheinlich die Ursache zu den damals gedeihlichen dicken Hälsen. Das Weibsvolk machte sich noch verschämt in der Kammer zurecht. Heutigentags dagegen wird wenig mehr verschleiert und wohl manch koscher Sittenrichter riskiert noch verstohlen einen sündhaften Blick. Wie konnte es nur auch sein, ins Korsett geschnürt, zwei dicke farbige Unterröcke, ein herrlicher Damaststaat darüber, “Besenlitzen”, die den Boden fegten, dicke wollene Strümpfe bis an die Schenkel hinauf, preßten das zarte Geschlecht eisern in einen unüberwindlichen Panzer. Wißbegierige mögen hin und her rätseln, es wird ein Geheimnis bleiben, wie der Großvater mit der Großmutter in diesen Multi–Maxikutten heile, heile Gänse singen konnte!

Zum Kirchgang hergerichtet, setzten sich alle gemeinsam um den Tisch. Der Zichoriekaffee schmeckte besser als an Werktagen, hatte die Mutter doch noch extra ein paar Kaffeebohnen zugesetzt und jedes bekam obendrein ein Würfel Zucker. Vom “Beck” holte eins die frischen Weckle. Für dreißig Pfennig gab es zehn Stück und eins dazu, das der Holer

schon auf dem Heimweg verknabberte. Beim ersten Glockenzeichen stand man auf und beim zweiten rannten alle wie aufgeschreckte Hühner durcheinander bis endlich das Zusammenläuten erklang. Hin zum Kirchengang trippelte die Frau hinter dem Mann her, putzte mit dem Fazzinettle noch da und dort an ihm herum und in Eile ging's um ja nichts zu versäumen zum Frohlocken.

In jener Zeit, wo es keinen Turnverein, keinen Fußball, kein Kino, noch sonst ein Medium gab, ward die Kirche und die Wirtschaft der Mittelpunkt allen Geschehens. An Sonntagen gingen die Ledigen in den Wald, die Oberdörfler auf den Bühl und die Unterdörfler in den Sulzberg. Die



Zum "Bühl" hinauf



Das damalige Armenhaus am Bühl

Mädchen gingen Arm in Arm einträchtig singend voraus und die Burschen hinterher. Bald auch suchte der eine und andere daheim im Garten die schönste Rosenknospe mit ein paar Collicantusle für ein Sträußle und so fing es an! Zaghaft und noch beklommen nahm er es aus dem Kittelsack, sollte doch noch niemand davon wissen, und bot es schüchtern seiner stillen Liebe an. Nahm das Mädchen dieses äußere Zeichen huldvoll auf und reichte noch das Händchen, schwelgte der Jüngling in himmlischer Glückseligkeit. Bald auch ging im Lauffeuer die Kunde im ganzen Dorf herum – “die zwei gehn miteinander –”. So lichtete sich allmählich der Reigen, bis das letzte Herzblatt gebrochen und ein flüchtiger Blick am bloßen Vorbeihuschen wie Höllenfeuer brannte. Ging der Waldgang gegen Abend zu Ende, sammelte sich die ganze Schar wieder am “Bühlköpfle”. Die Kamine im Dorf rauchten und duftiger Kaffeegeruch drang von unten herauf.



Nachdem das Vieh gefüttert und der Sonntagskaffee getrunken, gingen die Burschen nochmals alleine hinauf, um den Tag ohne Mädchen zu beschließen. Ein und das andere Mal holte abwechselnd einer im verstohle-

nen einen Eimer "Häldiliwein" aus des "Ältesten" Keller, und wenn noch etwas im Rauchfang hing, auch noch von dort eine Portion. So wurde noch gevespert und getrunken was das Zeug hielt und gesungen wie die Nachtigallen, daß unten das ganze Dorf es hören konnte. Von Blechschlangen, Benzingestank und was heutzutage noch alles Kopfweh macht ganz unberührt, zeigt sich, so fortschrittlich man auch eingestellt sein mag, die Kehrseite des einstmals urwüchsigen Lebens! Begeistert rauschte am späten Abend der Rekruten-Jahrgang unumschränkt durch die Gassen. Halbwegs brüllend sangen diese urwüchsigen Burschen erschütternde Soldatenlieder: –"Für Fürsten und Grafen wollen wir unser Leben laassen", oder "gibt's noch was Schöneres auf der Welt als der so eedle Soldatenstand–"! Jegliche unter ihrem Jahrgang, die sich noch auf den Straßen herumtrieben, scheuchten sie obrigkeitlich nach Hause. Ja, das machte Spektakel. Da herrschte noch lobend über den grünen Klee eine schneidige großherzogliche Ordnung. Diese war berückend für die obere Kaste, schaute aber dem störrischen Bürger gehörig auf's Maul!

Wie hat sich nun alles so überraschend gewaltig verändert. Die saueren Matten sind zur Stadt hin modern verbaut. In den Stürmen der Zeit aber blieben leider die Spielplätze für unsere Jüngsten vergessen. Die heutige allgegenwärtige Autoangst bereitete damals noch keiner Menschenseele Kummer. Alle Gassen, Gänge und Schlupfwinkel bis auf die obere Bühne zum Schnitzkratten, wo auch noch die Katzen ihr Spiel mit den Mäusen hatten, standen uns offen und wir konnten herumtollen wie wir wollten. Fast unglaublich leben wir in einer verwandelten Zeit, das Hungerleben schon ganz vergessen, wo die eine und andere schnell zur Nachbarin huschte, ein Schüssele Mehl, ein Schlag Bohnen, ein Eile oder Löffel Öl erflehte, um nur das Mittagessen noch anrichten zu können. Manch eine Hütte konnte sich umschütteln, es fielen keine drei Pfennige heraus, um nur noch ein Viertel Essig zu kaufen!

Wohnungsnot im heutigen Sinne war ganz unberührt. Man richtete sich eben ein, nahm die Tage erträglich wie sie kamen. Das Mannsvolk packte den Strohsack unter die windigen Hohlziegel und wenn im Winter auch die Schnurrbärte vereisten, kein Sterblicher grämte sich oder dachte et-



Bei der Musterung

was Schreckliches dabei. Und noch erfreulich bei all dem modernen Zauber blieb uns, wie im Museum, beschaulich fast das ganze Oberdorf samt dem Kirchplatz erhalten. Geruhsam stehen noch die alten Häuser da und zeugen von früheren Tagen. Die Dorfbrunnen sprudeln wie eh und je



Im Oberdorf



Am Sandbach

munter und anheimelnd das alte Lied vom Urquell des Lebens in die Zeit – eine Augenweide auch noch für die vorübereilende fiebrig gewordene Generation –. Eines aber unterscheidet sich wesentlich von der alten Zeit. Da mühten sich auch noch an Sonntagen die Frauen daheim ab. Schmierten die steinhart gewordenen Schuhe wieder weich und flickten das kaputte Zeug für die kommende Woche zurecht, während die Männer meistens in den Wirtschaften sich ein paar Schöpple genehmigten. Gleichwohl aber die Frauen sagten: “d’rsell wo kei Schoppe sufft isch kei rächter Mann”. Und nun noch zugewandt soll auch die damalige gewichtige Erziehung nicht vergessen werden. Der tägliche Brotaufstrich waren die Prügel. Zu Hause, in der Schule und nicht einmal in der Kirche war man sicher. Die Lehrer legten sich in die Sielen und bläuten drauflos. Sie hauten mit dem “Meerröhrle” auf die Fingerspitzen und verlangten nach solcher Prozedur wieder Schönschreiben! Knubbte einer den nebenan knieenden lieben Kamerad kichernd in die Rippen, kam auch gleich der reizsame “Großefrieder” wie ein Iltis angeschlichen. Mit seiner Baumlänge hätte er fast den Mond am Hintern kitzeln können. Es war nicht so ohne, wenn er einem die Ohren verdrehte und halb wegriß. Mit der Andacht war es dann natürlich gleich ganz vorbei und wir sehn-ten uns noch mehr nach dem Amen! Ja, das waren noch Zeiten!

Was aber nun! Der Kolonialwarenladen mit der Assel schwand hin im Gerassel. Die Inflation geht im Galopp und alles rennt zum co-op. Experten, Exkursionen, Big-Band, Striptease und was noch für Kauderwelsch. Da stutzt fürwahr der vernagelte Superpatriot und mausert sich langsam auch noch zum Ischariot!

Verlieren wir aber ja nicht den Blick. Hinter dem US-Schutzschild lauert das Grauen, aus allen Löchern glotzt der unersättliche Rüstungsmoloch, – hungrige Ratten fressen uns arm –! In der alten engen “Wallstreet”, hinter wuchtigen Steinblöcken, verbirgt sich ein ausgefuchstes Spinnge-webe, vom Clan der internationalen Hochfinanz vereint in einem ausge-pichten Gottesgnadentum. Von da aus züngeln die feinen Nervenstränge

über den Erdball, entscheiden über Krieg und Frieden, über Inflation und Arbeitslosigkeit. Als Medium dienen dieser auserwählten "High Society", kniefällige, unterwürfige Marionetten, um ihr Brot zu haben. Grobschlächtig und auch geschmeidig reisen diese ausgekochten Salonritter oder Eiertänzer, wie sie sich auch immer tarnen mögen, hierzulande und in aller Welt herum. Man muß schon wirklich mit geschlossenen Augen umherwandeln, wenn man deren Gebaren und tiefen Sinn nicht erkennen kann. Es sollte doch niemandem auch nur die geringste Lust anwandeln, diesen ausgepichten Scharlatanen, die unverwandt täuschend mit dem Slogan "Vaterland" hausieren, deren Seich zu glauben. Nur unter dieser Täuschung konnten bis dato, diese aalglatten skrupellosen Mephistos, durch gesetzlichen Schutz, die Erde mit anderer Leute Schweiß ausplündern lassen, um wiederum mühsam Aufgebautes, aus Macht und Raffgier irr-sinnig zu zerstören. Generationen könnte diese nichtswürdige Vernichtung von Gut und Leben lange, lange Zeit ausreichen, um ohne Scheelsucht, in einer ersprißlichen, friedlichen Epoche miteinander ein würdiges Dasein zu fristen! Drum bei Jesus Christ, glaub nicht jeden Mist und will auch die Welt beschissen sein und wird der Teufel dabei noch fromm, ist es umsomehr ratsam, auf der Hut zu sein! Der Katechismus dieser Mächtigen heißt money – Geld leicht verdienen ist deren heiligstes Ideal und dafür bürgt ihnen ganz famos jeglicher Krieg. –

Ob die Sonne strahlt und wärmt, der Regen sich über alles Leben ergießt, fehlt diesem Ausbund der Bosheit wahrhaftig jeder vernünftige Sinn. Waffenmühlen alleine sind von Bedeutung und können nur auf Touren laufen, wenn irgendwo auf der Welt der Teufel los ist. Krieg aber ist durchaus keine "schicksalhafte" Erscheinung, wie verblendete christliche Ideologen beharrlich den Völkern in die Ohren posaunen. Nur der Friede ist wahr und kann es auch sein, wenn den ewig Leidtragenden einmal ein Lichtlein leuchten wollte, um diesen aufgeblasenen Schwindel zu erkennen!

Chrom und Nickel über die Matten flitzen, an den Fensterle Hundle die Ohren spitzen, Lärm und Schwung verlier keine Zeit, ist ja schon gut,

doch bleibe wach, mein Sohn, sei auf der Hut, auf daß es nicht den Tag
nach übermorgen wieder —“die alten Matten na goht”.

Sulz, im Dezember 1972

Josef Weber



Um die Jahrhundertwende

– Stierhalter "Bläsiörg" mit Frau Ephresine und Söhne Sepp und Johann –



Kleidung um die Jahrhundertwende!!

Unsere Großmutter — auf dem Schoß den Sepp, links
Brüderle Robert und rechts Schwesterle Rösle



Sulz im Jahr 1932



*Zigeuner—Familie Wagner und Frau Ritter
— am Friedhof draußen —*



Lahr — um 1912 —